

Aus der Weltkirche

Die Umstände wollen es, daß dieser Zeitbericht in jenen Tagen fertiggestellt werden muß, da Papst Paul VI. zu seiner weitesten und längsten Auslandsreise aufgebrochen ist. Deshalb läßt sich über dieses Ereignis, das sicher zu den spektakulärsten, wenn nicht zu den wichtigsten der diesmaligen Berichtsperiode zu rechnen ist, nur Bruchstückartiges sagen.

David oder Don Quichotte?

Seit die Welt um die Absicht des Papstes weiß, die Philippinen und Australien zu besuchen, hat es in allen Kreisen und selbstverständlich in der Weltpresse eine ganze Menge Spekulationen um die eigentliche Ursache und die möglicherweise nicht eingestandenen Motive dieser neunten Auslandsreise Pauls VI. gegeben. Allein schon der Umstand, daß der 73jährige Papst die Anstrengungen einer mehr als 45.000 km langen Fahrt auf sich nehmen wollte, entbehrte nicht des Ungewöhnlichen. Kritische Stimmen zu dem ganzen, in seiner letzten Begründung sicher nicht direkt einsichtigen Vorhaben, ließen denn auch nicht auf sich warten. Allgemein aber darf dazu wohl bemerkt werden, daß sie auf keinen Fall schärfer und lauter waren als bei anderen Auslandsreisen des Papstes, bei denen übrigens auch von Anfang an feststand, daß sie in den besuchten Gebieten oder im Hinblick auf die anstehenden Fragen keine Wunder bewirken könnten. Umso überraschender mußte die Reaktion des Papstes wirken, der gerade diesmal wiederholt auf die vorgebrachten Kritiken einging und seine Reise in mehreren Ansprachen bis hin zum Abflug vom römischen Flughafen mit kirchlich-apostolischen und humanen Absichten rechtfertigte. In einer dieser Ansprachen hat er selbst gesagt, gewisse Leute fragten sich, ob er David vor Goliath oder Don Quichotte spiele; nichts von alledem treffe zu, seine Reise, die mit Tourismus aber auch nicht das Geringste zu tun habe, sei rein pastoraler Natur und von evangelisch-apostolischem Verantwortungsbewußtsein getragen.

Welche Risiken eine solche Reise in einer Zeit, in der brutale Gewalt immer mehr zu einem Mittel zwischenmenschlicher Beziehungen zu werden droht, auch für den Papst mit sich bringen kann, hat das verfehlte Attentat auf dem Flughafen von Manila wohl mit letzter Deutlichkeit gezeigt. In seinen bisher bekannten Ansprachen kam vor allem die Solidarität des Papstes und der Kirche mit dem Menschen und die Forderung nach größerer Gerechtigkeit zum Ausdruck. So in Teheran, in Dacca, das gerade den ersten Schock nach der furchtbaren Flutkatastrophe überwunden hatte, und in Manila, wo die Ansprache des Papstes an die Völker Asiens ganz und gar auf der Linie lag, die die panasiatische Bischofskonferenz sich für ihre wenige Tage zuvor eröffneten Beratungen gezogen hatte. Angesichts der Not und der vielschichtigen Probleme, die sich im jetzt vom Papst besuchten Teil der Welt zusammenballen, erscheint Paul VI. tatsächlich als ein Pilger des Evangeliums, der es eilig hat und schließlich auch nicht mehr vollbringen kann, als die Menschen und die Christen vor ihre Verantwortung zu stellen. Wird seine Stimme gehört werden?

Kurz vor Antritt dieser Reise hat der Papst einmal mehr Schlagzeilen in der Weltpresse ausgelöst, als er mit Wirkung vom 1. Jänner 1971 den 80 und mehr Jahre alten Kardinälen das Recht entzog, am Konklave und damit an der Papstwahl teilzunehmen, und die 75jährigen aufforderte, spontan von ihren Funktionen zurückzutreten. An Kritiken aus interessierten und betroffenen Kreisen hat es natürlich nicht gefehlt. Paul VI. aber hat damit einmal mehr bewiesen, daß er ein Papst im Sinne von Vatikanum II sein will. Andererseits hat er mit diesem Entscheid gerade jenen Spekulationen neuen Aufwind verliehen, die um seinen möglichen eigenen Rücktritt kreisen.

„Le scandale des forts“

Doch versuchen wir einmal, uns von dieser, zur Zeit der Abfassung unseres Berichtes direkten Aktualität zu lösen, und in kurzen Strichen das allgemeine Bild der letzten Monate zu zeichnen. Überall sucht die Kirche heute nach ihrer neuen Identität, die sie in der Welt von morgen ausweisen soll. Mal geschieht dieser Umbruch vehement, stürmisch und radikal, mal vollzieht er sich gemächlicher, ohne augenscheinliche Gefahr eines nicht wiedergutzumachenden Risses. Alles in allem hat er direkt alarmierende Krisensituationen, wie die Niederlande sie zu Anfang dieses Jahres ausgelöst hatten, im Verlauf der jetzigen Berichtsperiode nicht gegeben, wenngleich die kollektive Amtsaufgabe durch 44 (resp. 100) französische Geistliche im vergangenen Sommer sicher nicht zu unterschätzen ist. Die bekannten Kontestationsgruppen sind eher gemäßigter geworden oder haben zumindest weniger von sich reden gemacht; die sogenannten Traditionalistengruppen ihrerseits dürften während der letzten Monate aktiver und lautstärker geworden sein; zwischen beiden Extremen regt sich hier und dort immer mehr die sogenannte (bisher) schweigende Mitte.

Aber wenn es auch der lauten, gefährlichen Spannungen weniger gab, so ist das noch nicht unbedingt ein Grund zu wännen, die nachkonziliare Krisenzeit der Kirche sei im Abflauen. Der lautlose Abfall geht nun einmal ohne viel Geräusch vonstatten, und es steht zu befürchten, daß mancher Reformers, des Rufes nach Umstellung müde, einfach zur sogenannten Selbsthilfe greift. Auch diese Gefahr, die wiederum keine Knalleffekte hervorruft, weil sie auf stillen Wegen lauert, sollte nicht unterschätzt werden in einer Zeit, da römische Kreise offensichtlich die Leine wieder kürzer spannen wollen und der Episkopat der einzelnen Länder mehr denn je bedroht ist, zwischen Hammer und Amboß zu geraten.

Anläßlich der jüngsten französischen Bischofskonferenz in Lourdes hat Kardinal-erzbischof Marty von Paris etliche beherzigenswerte Worte ausgesprochen. Der Kardinal, der wohl zur Mitte des innerkirchlichen Spannungsfeldes zu rechnen ist, legte dar, wie die Kirche Gefahr läuft, sich in ihre Bestandteile aufzulösen. Er zeichnete vor seinen Mitbrüdern das Bild des Bischofs, den die Zeit von heute nötig hätte: ein Mann, der wohl am Unaufgebbaren der Tradition festhält, aber sich voll Mut den Anforderungen seiner Zeit zu stellen weiß. Die Halbheiten vieler Reformen beklagend, sagte Marty, man spreche immerfort soviel vom Skandal der Schwachen und den Rücksichten, die auf all jene genommen werden müßten, die im heutigen Trend kaum mitkommen könnten. Demgegenüber stellte der Kardinal die Frage, wer eigentlich an den „scandale des forts“, an den Skandal der Starken, denke, eine Frage, die sicher nicht nur für Frankreich gültig ist. Sind unter denen, die lautlos weggehen oder wider Recht und Autorität zur Selbsthilfe greifen, nicht solche, die vom Skandal der Starken gezeichnet wurden?

Als das eigentliche Problem unserer Zeit, das nur zu oft durch kirchliche Geschäftigkeit auf anderen Gebieten überdeckt wird, hat Kardinal Marty sodann die individuelle und kollektive Glaubenskrise genannt. Damit legte er ohne jeden Zweifel den Finger auf eine der ernsthaftesten Wunden, welche die Kirche heute zu heilen hat. Hier wäre eines der Hauptprobleme aufgezeigt, das vor allem der Theologie vorgezeichnet ist, das jedenfalls nicht ohne die Theologen gelöst werden kann. Wohl ist es nicht ihre Aufgabe, den Glauben zu verkünden, aber es genügt in der modernen Problematik, die sowieso die Autorität kleinschreibt, auch nicht die bloße Lehrverkündigung des Amtes, denn das Fragen und Hinterfragen fängt ja genau in Kenntnis der ständigen Verkündigung an. Hier wäre nun der Betätigungsraum für die Theologie. Aber wie soll es zur letztlich unumgänglichen Klärung und Erneuerung, zur „Entrümpelung“ und zur Öffnung kommen, wenn vielerorts nur das spannungsgeladene Mißtrauen zwischen Theologen und Lehramt offen zutage tritt und zudem die Theologen unter sich uneins sind? Das sieht dann aus, als sei die Kirche tatsächlich so sehr mit sich

selbst beschäftigt, daß ihr keine Zeit mehr bleibt, den brennenden Fragen der Welt und des Menschen die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Und ist nicht gerade damit die Gefahr gegeben, daß die Welt diese Kirche als unglaublich und nutzlos bewertet und sich von ihr abwendet? Es hat in den letzten Monaten etliche wichtige Theologentreffen gegeben. Doch illustrierten sie allesamt die eben beklagte Situation.

„Die Zukunft der Kirche“

Unter diesem Motto stand der Theologenkongreß in Brüssel, vom 12. bis 17. September 1970. Einberufen worden war er vom Kreis um die internationale Zeitschrift „Concilium“, die damit zugleich den 5. Jahrestag ihres Erscheinens begehen wollte. Rund 1000 Wissenschaftler, Theologen und Beobachter aus nicht weniger als 32 Ländern sollen daran teilgenommen haben. Führende Theologen aus allen Sprachgebieten waren anwesend und äußerten sich zu den gestellten Fragen. Rom hatte einen eigenen Beobachter entsandt. Das Thema umriß ganz gewiß ein Anliegen, das viele anspricht und die Kirche beschäftigt muß.

Die Tatsache, daß in Brüssel zukunftsorientierte Resolutionen verabschiedet wurden, hat hier und dort belobigende Erwähnung gefunden. Kardinal Suenens ließ einmal mehr aufhören, als er in seiner Ansprache Vaticanum II eher als Vorbereitung eines noch zu kommenden Konzils der Einheit – warum nicht in Jerusalem? – hinstellte. Einzelne Theologen haben auch beherzigenswerte Analysen und Prognosen vorgelegt, aber „grau“ blieb letztlich doch alle „Theorie“, in der sich die Beratung schließlich erschöpfte.

Vor allem aber wurde offenkundig, welcher Riß heute, besonders in wichtigen Fragen, durch die Welt der Theologie geht und wieviel Mißtrauen und Gegensätzlichkeit, nicht nur von seiten Roms, die Erarbeitung einer gemeinsamen Linie erschweren, wenn nicht kurzerhand verunmöglichen. Dabei brauchte diese einheitliche Linie selbstverständlich nicht die Vielfalt der Meinungen in allen offenen Fragen zu unterbinden. Kritik blieb dem Brüsseler Treffen denn auch nicht erspart, sowohl aus den eigenen Reihen wie von seiten Außenstehender. Gezielte Opposition aus Rom war unüberhörbar.

Dem Brüsseler Treffen vorausgegangen war Anfang September in Rom selbst ein Thomistenkongreß. Rund 300 Philosophen, Theologen und Wissenschaftler hatten daran teilgenommen. Seine Thematik kreiste um „den Menschen im Universum“. Hier stach vor allem das Referat von Kardinal Daniélou hervor. Aber auch in Rom wurden nur einmal mehr die oft profunden Meinungsverschiedenheiten unter Theologen herausgestellt. Welchen Dienst kann mithin die Theologie in ihrer augenblicklichen Notlage der Kirche, vor allem aber dem mit sich und seinem Glauben ringenden Menschen, leisten, wobei zusätzlich der Graben nicht zu übersehen ist, der nur zu oft die Theologen von dem eigentlichen Lehramt trennt.

In Rom wiederum ist schließlich am 5. Oktober die internationale Theologenkommission zusammengetreten. Ihre Beratungsthemata waren: Einheit des Glaubens und theologischer Pluralismus, Amtspriestertum, Theologie der Hoffnung, Kollegialität und moraltheologische Fragen. Es heißt, in allen Fragen seien Fortschritte erzielt und gute Vorarbeiten für die nächste Bischofssynode geleistet worden.

Der Bischofsrat beim römischen Synodensekretariat seinerseits tagte vom 12. bis zum 15. Oktober und gab anschließend bekannt, daß er den Fragenkomplex des Amtspriestertums für die Beratungen der nächsten Synode vorgeschlagen habe, ein Vorschlag, der kurz danach vom Papst gutgeheißen wurde, womit dann endlich diese längst akute Problematik im Oktober 1971 zur Sprache kommen soll. Damit rühren wir an ein Thema, das infolge des niederländischen Vorprellens im Jänner 1970 eine echte Krisensituation, zumindest zwischen Rom und den Niederlanden, hervorgerufen und Wochen hindurch die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Wie ist es in dieser Frage weitergegangen?

Die Priesterfrage

Sie betrifft sicher nicht nur die Niederlande, wie aus einer Unzahl von Meldungen, allein für diese Berichtsperiode, nachgewiesen werden könnte. Aber nirgendwo hatte sich der Gesamtepiskopat eines Landes so eindeutig für die Zölibatsforderungen seines Klerus eingesetzt wie in den Niederlanden. Wir wissen, wie der Papst darauf reagierte.

Nach seiner Fensteransprache und dem anschließenden Brief an Kardinalstaatssekretär Villot kam die Frage von direkten Kontakten zwischen Kardinal Alfrink und dem Papst offensichtlich nicht vom Fleck. Erst gelegentlich der letzten Session des niederländischen Pastoralkonzils erfuhr die Öffentlichkeit, daß der Primas der Niederlande am 7. und 8. März Kardinalstaatssekretär Villot in Paris getroffen hatte. Nicht früher als im Juli kam es dann, praktisch sechs Monate nach der niederländischen Resolution, zum Rombesuch Kardinal Alfrinks; am 10. und 11. Juli wurde der Erzbischof von Utrecht vom Papst in Audienz empfangen, daneben führte Alfrink Gespräche mit den Kardinälen Villot, Seper und Wright sowie den Erzbischöfen Casaroli, Benelli und Schroeffer. Zunächst verlautete nichts über das Ergebnis all dieser Besprechungen; bald aber wurde offenkundig, daß sie sich genau im Rahmen jener Grenzen abgewickelt hatten, die vom Papstbrief am 2. Februar an Villot vorgezeichnet worden waren.

Anläßlich der Papstkrönungsfeier hatte Alfrink bereits am 28. Juni eine sehr versöhnliche Ansprache gehalten, und ein Hirtenbrief des niederländischen Episkopats vom gleichen Tag ließ keinen Zweifel mehr an der Loyalität der Bischöfe aufkommen. Am 30. Juli wurde dann ein Communiqué der niederländischen Bischöfe veröffentlicht, dem wir folgenden Kernsatz entnehmen: „Der Papst erkennt die vom Kardinal dargelegten Probleme keineswegs, ist aber trotzdem der Meinung, daß die Gründe für die Beibehaltung des herkömmlichen Bandes zwischen Priesterweihe und Zölibat auch heute noch gelten, mehr vielleicht noch als in anderen Zeiten. Der Papst betrachtet es als eine schwere und gebieterische Forderung seines apostolischen Amtes, dies nach wie vor zu verkünden.“ Daß die niederländischen Bischöfe in der Person ihres Vorsitzenden getan haben, was sie konnten, dürfte offensichtlich sein. Genau so aber bedeutet die Antwort des Papstes, wenn wir von der hypothetischen Ordination Verheirateter absehen, ein deutliches Nein auf das Ansinnen der Niederlande. Man durfte sich deshalb wundern, daß dieser Entscheid so gelassen hingenommen wurde, wenn nicht diese Gelassenheit nur eine Fassade ist, hinter der sich eigenmächtiges Tun verbirgt.

Jedenfalls ist damit das ganze Priesterproblem, das sicher weit über die Zölibatsfrage hinausragt, nicht aus der Welt geschafft. Das hat sich z. B. im Sommer darin gezeigt, daß in Frankreich 44 Geistliche kollektiv ihr Amt aufgaben, weil sie, ihren Aussagen gemäß, nicht mehr mit den Strukturen und dem Führungsstil der Kirche einverstanden sein könnten. Insgesamt sollen 100 Priester diesen Schritt getan haben. Auch aus anderen Teilen der Welt liegen Nachrichten vor, die glaubhaft machen, daß dieser Trend nach wie vor anhält, wenngleich lautloser als noch vor einigen Monaten.

Gelegentlich einer öffentlichen Debatte in Löwen über die Zukunft der Kirche hat Professor und Kanonikus Houtart (Belgien) erklärt, im Verlaufe der letzten acht Jahre hätten rund 25.000 Geistliche (oder fünf Prozent des Gesamtklerus) ihr Priesteramt aufgegeben, was eine Zahl darstelle, so groß wie der ganze Jesuitenorden oder wie der Gesamtklerus von Lateinamerika. Für 1970 sprach Houtart von etwa 3000 Austritten, gegenüber 167 in 1967. Wenn demgegenüber die vatikanischen Zahlen nur von insgesamt 14.000 Austritten berichteten, so sei festzuhalten, behauptete Houtart, daß ein Drittel der Priester ihr Amt aufgegeben hätten, ohne überhaupt beim Vatikan nachzufragen. Von den Ausgetretenen seien 80 Prozent zwischen 30 und 45 Jahren alt, so daß die Austrittsquote unter diesen Jahrgängen auf Weltebene zehn Prozent erreiche. Die Ordinationsrückgänge ihrerseits aber erreichten Werte zwischen 20 und

50 Prozent. In der Tat wird offiziell mitgeteilt, daß es in den letzten drei Jahren rund 20.000 Seminaristen weniger gibt, was einem Rückgang von zwölf Prozent entspricht. Damit sind wohl die weltweiten Ausmaße dieses Problems genügend unterstrichen, auch wenn das dritte Internationale Treffen der Solidaritätspriester keine neuen Wogen hochgehen ließ.

Dieses Treffen fand vom 28. September bis 3. Oktober in Amsterdam statt und vereinigte etwa 300 Teilnehmer aus 25 Ländern. Nicht zu übersehen war die Anwesenheit von Bischof Ernst von Breda (Niederlande), der auf diese Weise den Kontakt zwischen Priestern und Episkopat sichern wollte und übrigens selbst ein Referat hielt. Als verantwortlich für die Organisation dieses Treffens zeichnete die niederländische Gruppe „Septuagint“, die bereits viel von sich reden machte. Am Beginn des Treffens stand auch eine nicht kleine Herausforderung, als ein laizierter und verheirateter Ex-Jesuit in der Amsterdamer Studentengemeinde das Meßopfer feierte, ein Schritt, den die Bischöfe verurteilten, ohne indes bis zum Äußersten zu gehen. Das Treffen selbst, bei dem auch außereuropäische Gruppen vertreten waren, stand unter dem Motto: Kirche in der Gesellschaft. Das Zölibatsproblem wurde zwar nicht totgeschwiegen, nahm aber gegenüber den Solidaritätserklärungen mit den Unterdrückten, den Verfolgten und Rechtlosen nur eine untergeordnete Stellung ein. Offensichtlich wurde übrigens einmal mehr, daß es neben Gemeinsamem auch Differenzen gibt, die nicht immer eine einheitliche Stellungnahme zulassen.

Neben dem Priesterproblem, das nun im Herbst 1971 auf der römischen Bischofssynode zur Sprache kommen soll, beschäftigte in den vergangenen Monaten immer noch die Mischehenfrage all jene Teile der Christenheit, in denen jeweils ein höherer Prozentsatz konfessionsverschiedener Ehen geschlossen wird.

Die Ehefragen

Sozusagen alle Bischofskonferenzen, die es direkt betrifft, haben in den letzten Wochen praktische Ausführungsbestimmungen zum jüngsten römischen Dekret in dieser Frage erlassen. Allen voran die deutsche. Ihr wird denn auch von den Kritikern bescheinigt, daß sie wenigstens bis an die Grenze des Zulässigen gegangen sei, wenngleich die jetzige Regelung immer noch nicht als die bestmögliche angesehen wird.

Auch aus vielen anderen Ländern, die mit dem Problem zu tun haben, ließe sich ähnliches berichten. In Frankreich, wo das Mischehenproblem nicht die gleiche Rolle spielt wie in germanischen Ländern, hat der Episkopat das gesamte Problem der sakramentalen Ehe aufgegriffen und das traditionelle kanonische „Brautexamen“ gewissermaßen ad acta gelegt, dafür aber ein „Gespräch“ zwischen den Brautleuten und einem Priester ihrer Wahl vorgeschrieben, das eine möglichst echte Sinnerschließung der kirchlich-sakramentalen Ehe ermöglichen soll. In Italien wiederum wird das Eheproblem überschattet von der Kampagne um die Einführung der zivilrechtlichen Scheidung. Zu unzähligen Malen haben Papst und Bischöfe die Scheidungsvorlage mit dem Hinweis auf die Unauflöslichkeit der Ehe und das Wohl der Familie wie des Kindes verurteilt. Das konnte nicht verhindern, daß eben jetzt, bei Fertigstellung dieses Berichtes, das römische Parlament für die Gesetzesvorlage stimmte.

Deutschland

Nach diesen allgemeinen Erörterungen drängt sich ein kurzer Blick auf einzelne Länder und Regionen auf. Das kirchliche Leben in Deutschland war in den letzten Monaten gekennzeichnet vom 83. Katholikentag in Trier, der unter dem Motto „Gemeinde des Herrn“ stand. Er war bewußt als kleiner Katholikentag geplant worden und verzeichnete denn auch kaum mehr als 15.000 Teilnehmer. Auf spektakuläre Großmanifestationen war ausdrücklich verzichtet worden, so daß die wenigen Großreferate neben den 27 Arbeitskreisen die Ausnahme bildeten. Alles in allem ist die Frage berechtigt, ob man nicht des Guten zuviel tat und deshalb ein greifbares

Resultat kaum sichtbar wurde. Jedenfalls blieb bei manchen ein zwiespältiges Gefühl des Unbefriedigtseins zurück.

Die Eröffnungssitzung der gemeinsamen Synode in Deutschland ist für Anfang Jänner in Würzburg vorgesehen. Endlose Diskussionen wurden schon um die verschiedensten Synodenaspekte und die Traktandenliste geführt. In seiner letzten außergewöhnlichen Sitzung in Königsstein im Taunus (16. bis 18. November) hat der deutsche Episkopat die Namen der 40 von ihm zu bestellenden Synodenmitglieder bekanntgegeben und die zehn Themenkreise festgelegt, mit denen die synodalen Arbeitsgruppen sich beschäftigen sollen. Inzwischen wurden auch die ersten Auswertungen der Fragebogenaktion bekannt, denen zufolge bei den 4,5 Millionen deutscher Katholiken, die sich an dieser Großumfrage beteiligten, die Glaubensnot an erster Stelle der Probleme steht.

Andere Fragen, die die deutsche Kirche und die deutsche Öffentlichkeit zur Zeit beschäftigen, sind der steigende Trend der Kirchenaustritte, die geplanten Änderungen im Strafgesetzbuch, und namentlich der Schwangerschaftsabbruch, die Pornographie und die Ehescheidungsrechtsreform.

In Bonn fand vom 3. bis 6. September der XX. Altkatholische Kongreß statt, an dem erstmals auch katholische Vertreter und ein Abgesandter des römischen Einheitssekretariats teilnahmen.

Besondere Kontakte hat es zwischen dem deutschen und dem niederländischen Episkopat gegeben, die übrigens auch in Zukunft aufrechterhalten werden sollen. Gemeinsam beraten wurde bis jetzt über das geistliche Amt, das Kirchenverständnis, die Ehe und ihre Unauflöslichkeit sowie die Öffentlichkeitsarbeit der Kirche.

Frankreich

Die Frühjahrsberatungen der französischen Bischöfe waren vor allem der Erneuerung und dem Wachstum der Kirche gewidmet. Ernste Verwarnungen wurden nach links und nach rechts ausgesprochen, was wiederum herbe Kritik, wenigstens in einzelnen Kreisen, auslöste. So ging u. a. Rede von „geistlichem Autoritarismus“, was Kardinal Marty bewog, am 24. Juni im Pariser „Figaro“ deutlich auszusprechen, gegen welche „Abweichler“ das bischöfliche Dokument gerichtet war. Sie wurden namentlich genannt! Anderntags wurde dann die schon erwähnte kollektive Amtsniederlegung von 44 Geistlichen gemeldet. Die Bischöfe hinwiederum gaben ihrer schmerzlichen Betroffenheit öffentlichen Ausdruck, betonten aber gleichzeitig, es bedürfe der Gemeinschaft mit den Bischöfen auch in der Frage, wie das Evangelium zu verkünden sei, um das priesterliche Amt ausüben zu können.

Vom 1. bis 5. Juli fand in Dijon die bekannte Sozialwoche Frankreichs statt. Ihr Thema lautete: „Die Armen in den reichen Gesellschaften.“ Besonders unterstrichen wurde dort, wie die Armut eine Frage der Lebensbedingungen sei. Im Brief von Kardinalstaatssekretär an die Soziale Woche hieß es, wir müßten uns einsetzen für eine Gesellschaft, in der nicht mehr Prestigedenken, Egoismus und Profit an erster Stelle ständen, sondern die Bereitschaft zu teilen, zu schenken und zu dienen.

Auf der Herbstkonferenz des französischen Episkopats erklärte der Vorsitzende, Kardinal Marty, wir müßten von einer Dialektik der Furcht zu einer Dynamik des Friedens gelangen. Bekannt wurde ebenfalls, daß eine Lösung in der lange schwelenden Krise der bekannten „Mission de France“ gefunden worden sei. Ob das, was sich auf dem Papier schön ausnimmt, auch in der Praxis zu etwas führt, muß allerdings abgewartet werden.

Aufsehen erregte Mitte November eine Massenversammlung der sogenannten „schweigenden Mitte“ der Kirche in Versailles, an der unter anderen auch der ehemalige Ministerpräsident Bidault teilnahm. Als ihr Ziel gaben die Teilnehmer an, das bisher bewahrte Schweigen zu brechen, um die Glaubenswahrheiten und die Tradition

zu verteidigen. Die Kirche von heute sei nämlich von einer Art Neomodernismus bedroht.

Die Leichenfeierlichkeiten für General de Gaulle, am 12. November, waren u. a. ein nicht zu verkennendes Zeugnis für die Kirche und den christlichen Glauben. Mehrfach war zu hören oder zu lesen, der General habe an seinem Begräbnistage Frankreich wieder zur „*filie aînée de l'Eglise* — zur ältesten Tochter der Kirche“ gemacht und die Franzosen dazu gebracht, ihre Knie zu beugen.

Spanien

Viele Einzelmeldungen aus Spanien wären festzuhalten, aber sie kreisen immer um dieselben Themata: Sozialprobleme, politische Spannungen, besonders im Gebiet der Basken, Arbeiterfragen, Verhältnis zwischen Kirche und Regime, Konkordat, Verhaftungen, Gerichtsurteile usw. Die Sommer-Vollversammlung des spanischen Episkopats hatte sich das Problem der Armut gestellt. Immer mehr auch treten einzelne Bischöfe oder der Gesamtepiskopat mit Dokumenten an die Öffentlichkeit, die bezeugen, daß die spanische Kirche in einer Wandlung steht.

Großbritannien

Das wohl auffälligste Ereignis der letzten Monate war der 1. nationale Priesterkongreß des Diözesanklerus von England und Wales Anfang Juni. Besonderes Gewicht wurde hierbei auf die Erarbeitung eines neuen Verhältnisses zwischen Klerus und Bischöfen gelegt. Im britischen Klerus gibt es etwa 50 Amtsniederlegungen pro Jahr; aber das Zölibatsproblem wurde bei besagtem Treffen eher auf Distanz behandelt; hingegen sprachen sich die Teilnehmer für die Zulassung Verheirateter zum Priesteramt aus. Weiter blieb das kirchliche Leben Großbritanniens durch die nicht enden wollenden Unruhen in Nordirland gekennzeichnet.

Jugoslawien

Dieses Land verdient sicher eine eigene Erwähnung allein der Tatsache wegen, daß am 14. August durch Notenaustausch zwischen Belgrad und dem Vatikan wieder volle diplomatische Beziehungen aufgenommen wurden. Sodann begab sich Erzbischof Casaroli am 24. August zu einem offiziellen Besuch nach Belgrad. Wohl gibt es immer noch Reibereien und Zusammenstöße zwischen staatlichen und kirchlichen Instanzen, aber die innere Entwicklung in Jugoslawien ist doch unverkennbar auf größere Freiheit hin orientiert, was anerkennend hervorgestrichen werden muß. Unter den vier Märtyrern, die am 21. Juni heiliggesprochen wurden, befand sich auch ein kroatischer Franziskaner († 1391). Er ist der erste Kroat, der damit zur vollen Ehre der Altäre erhoben wurde.

Osteuropa

Die Lage in Polen läßt sich wohl dahingehend umschreiben, daß zumindest ein Teil der jüngsten Spannungen zwischen kirchlicher Hierarchie und politischen Instanzen abgebaut wurde. Offiziell aber wurde der 50. Jahrestag des sogenannten „Sieges an der Weichsel“ nicht gefeiert. Ein Hirtenbrief zu diesem Datum wurde zurückgezogen. In seiner Predigt aber rühmte Kardinal Wyszyński die Opferbereitschaft und den Patriotismus seines Volkes.

Ungarn feierte im vergangenen August das Millennium seines Bestehens und der Christianisierung des Landes. In einem Apostolischen Schreiben rief der Papst die Ungarn auf, dem Glauben der Väter treu zu bleiben. Die Bewegung der Friedenspriester in Ungarn will wieder aktiver werden und u. a. Kontakte zu Westeuropa aufnehmen. In letzter Zeit wurden auch neue Verhaftungen von Geistlichen gemeldet, ohne daß der Grund dieser Maßnahme ersichtlich gewesen wäre.

Die Meldungen aus der Tschechoslowakei lassen allesamt darauf schließen, daß der Kirche und ihrer Tätigkeit wieder sehr enge Grenzen gezogen werden; die Kette der

Schwierigkeiten scheint jedenfalls nicht abzureißen. Andererseits will auch hier die Bewegung der Friedenspriester wieder aktiver werden.

Afrika

Aus diesem Kontinent ist besonders die Zusammenkunft des 2. panafrikanischen Bischofssymposiums, vom 19. bis 24. August in Abidjan, Elfenbeinküste, zu melden. Das Beratungsprogramm kreiste vor allem um das Statut der Bischofskonferenz, um die Priester- und Katechistenfrage und um die Entwicklung von „Justitia et Pax“ in Afrika.

Lateinamerika

Die Vielzahl der politischen und wirtschaftlich-sozialen Spannungen, die den latein-amerikanischen Subkontinent nicht zur Ruhe kommen lassen, das Massensterben, das in den meisten dieser Länder zum Himmel schreit, hat auch in den vergangenen Monaten daselbst in immer stärkerem Maße die Kirche geprägt. Einzelheiten müssen wir uns ersparen, sie könnten ganze Seiten füllen. Nicht unerwähnt bleiben aber darf Brasilien, dessen Polizeimethoden überall auf heftige Kritik und Verurteilung stoßen, und das jüngst die Führungsleute der katholischen Arbeiterjugend verhaftete, ohne daß präzise Anklagen gegen sie bekannt geworden wären.

Sodann muß aus Chile die Übernahme der Regierungsgeschäfte durch den Marxisten Allende vermerkt werden, der sich indes zur Gewissens- und Religionsfreiheit bekannte und ohne Zweifel mit Hilfe christlicher Stimmen erst an die Macht kommen konnte. Ein Experiment, das nachhaltige Aufmerksamkeit verdient.

Vatikan

Sämtliche Weltprobleme, die den Menschen von heute in gleich welchem Lande und Erdteil bewegen; die vielen, manchmal grauenvollen Katastrophen, die es in den vergangenen Monaten hier und dort gab, haben stets auf Seiten des Papstes ein Echo der Mitsorge und der brüderlichen Anteilnahme ausgelöst. Allen voran stand und steht nach wie vor die Frage nach Krieg oder Frieden, sodann die Verwirklichung sozialgerechter Lebensbedingungen überall auf der Welt. Gerade diese Anliegen haben denn auch mehr als irgendein anderes die vielen Ansprachen des Papstes auf seiner Asienreise gekennzeichnet.

In seinen traditionellen Mittwochs- und Sonntagsansprachen hat der Hl. Vater in den letzten Monaten besonders auf die Konzilstexte verwiesen, in denen er die Erneuerung der Kirche vorgezeichnet sieht. Sodann hat er zu praktisch allen Zeitfragen, angefangen vom Aufbegehren der Jugend über die Unruhe in der Kirche bis hin zu den Terrormethoden, die sich immer weiter auszudehnen drohen, Stellung bezogen. Aufsehen erregt hat des Papstes Entscheid, die päpstliche Gendarmerie, die Palatin- und die Nobelgarde abzuschaffen, ein Akt, durch den Paul VI. dazu beitragen wollte, das Bild der Kirche vom heute unnötigen Zeremoniell früherer Jahrhunderte zu entlasten.

An wichtigen Dokumenten sind seit dem letzten Bericht zu verzeichnen: die neue, dritte, Liturgieinstruktion, die sich u. a. für feste, verbindliche Normen ausspricht und weitere Experimente nur in eng begrenzten Ausnahmefällen gestatten will; ein Schreiben aus dem Sekretariat für die Nichtglaubenden, das verlangt, daß alle Kandidaten für das geistliche Amt sich mehr denn je mit dem Atheismus, dem Marxismus in seinen verschiedenen Zweigen, und dem Säkularismus befassen müssen; schließlich der Entscheid des Papstes, daß ab 1. Jänner 1971 die Kardinäle von 80 und mehr Jahren nicht mehr an einem Konklave und folglich nicht mehr an einer Papstwahl teilnehmen dürfen, und daß jene, die das 75. Lebensjahr vollendet haben, ihre führenden Kurienämter zur Verfügung stellen sollen.

Die Berufung von Kardinal Rossi, Sao Paulo, zum Präfekten der Kongregation für die Ausbreitung des Glaubens hat eine Menge Spekulationen über den wahren Grund dieser Beförderung ausgelöst, so daß der Papst selbst öffentlich Stellung bezog und

erklärte, es hätten bei dieser Ernennung keinerlei politische Gründe mitgespielt. Aus der Tätigkeit des Hl. Vaters bleibt auch die Erhebung der hl. Katharina von Siena und der hl. Theresia von Avila zu Kirchenlehrern zu erwähnen, da hiermit zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche Frauen diese Ehre zuteil wurde.

An hohen Persönlichkeiten hat der Papst während unserer Berichtsperiode empfangen: Präsident Nixon, Kanzler Brandt, Kaiser Hailé Sélassié, Außenminister Gromyko; für Mitte Dezember war ebenfalls eine Audienz für Marschall Tito vorgesehen. In den Beziehungen zwischen den USA und dem Vatikan ist insofern Neues zu vermelden, als Präsident Nixon einen persönlichen Vertreter, in der Person des gewiegten Diplomaten Cabot Lodge, beim Papst ernannt hat.

Beim ersten Kongreß der Weltreligionen in Kyoto (Japan) war die katholische Kirche durch Kardinal Wright vertreten.

Ans Sensationelle grenzt die Freilassung des Missionsbischofs Walsh durch Rotchina.

Viel Staub wirbelt die Frage nach den indischen Novizinnen in europäischen Klöstern auf; nach allerjüngsten Meldungen aber hat der indische Außenminister vor dem Parlament erklärt, die Untersuchungskommission sei zum Schluß gekommen, daß diese Inderinnen in Europa gut behandelt werden und mithin kein Anlaß zur Klage besteht.

Das gute Einvernehmen zwischen dem Vatikan und Italien hat der Papst in einem Schreiben an Präsident Saragat betont. Anlaß dazu war die hundertste Wiederkehr des Tages, an dem Rom zur italienischen Hauptstadt proklamiert wurde. Ob allerdings dieses Einvernehmen nicht doch durch die eben erfolgte Annahme des zivilen Ehescheidungsgesetzes belastet wurde, kann erst die Zukunft beantworten.

Schließen wir diesen langen Bericht mit dem Hinweis, daß der nächste Weltfriedenstag (1. Jänner 1971) unter dem Motto steht: „Jeder Mensch ist dein Bruder.“

PETER GRADAUER

Römische Erlässe und Entscheidungen

Erweiterte Möglichkeit für Kelchkommunion der Gläubigen

Die drei vom Vatikanum II (Lit.-Konst.) vorgesehenen Fälle der Kelchkommunion für die Gläubigen wurden durch weitere Regelungen auf 14 erhöht. Darüber hinaus mußte Erlaubnis von Rom erbeten werden. Eine neue Instruktion der Kongregation für den Gottesdienst verfügt nun im Interesse der Seelsorge, daß die Bischofskonferenzen, die Ortsordinarien sowie die Ordensoberen für den eigenen Bereich noch weitere Fälle bestimmen können (einmalig oder für dauernd), falls die Kelchkommunion für die Gläubigen von großem Nutzen ist. Diese soll nur unterbleiben, wenn die Zahl der Kommunikanten sehr groß ist. Durch Unterweisung ist zu sorgen, daß Spendung wie Empfang in Ehrfurcht und Andacht geschehen. Dabei soll von den verschiedenen Spendeformen jene ausgewählt werden, die sich für die betreffende Gemeinschaft am besten eignet. Zu vermeiden ist nur, daß sich die Gläubigen selbst den Kelch weiterreichen. Bei größeren Gemeinschaften ist trotz eines gewissen Mangels an Zeichenhaftigkeit das Eintauchen der Hostie in den Kelch den anderen Formen vorzuziehen. Damit ist die Ritusreform der vom Konzil gestatteten Kelchkommunion abgeschlossen. (Instruktion „Sacramentali communione“ vom 29. Juni 1970; AAS, LXII [1970] 664–667.)

Neuer Ritus der Jungfrauenweihe

Am 8. September 1970 veröffentlichte unter dem Datum vom 31. Mai 1970 die Kongregation für den Gottesdienst einen „Ordo consecrationis virginum“. Dieser neue Ritus gehört zum ersten Teil des „Pontificale Romanum“, das die Weiheriten für verschiedene Personengruppen enthält: Firmung, Erteilung der niederen Weihen,